

Hochsaison im November

Unter Friedhofsgärtnern herrscht akuter Fachkräftemangel

Die Luft ist feucht, das Laub raschelt unter den Füßen. Es riecht nach Moos und Pilzen, der Wind weht Wassertropfen von den Bäumen, durch den Morgennebel blinzelt die Sonne. „Ich bin gern auf dem Friedhof“, sagt Thomas Götz mit kräftiger Stimme und fränkischem Einschlag. Mit den Händen gräbt er eine Furche in das Grab vor sich, setzt routiniert kleine buschige Pflanzen dicht an dicht. Saftiges Grün am Rand, mittig einige Farbtupfer aus Heidekraut, davor ein Bett aus kleinzupfpter Blautanne. „Fertig“, sagt der 37-Jährige, steht auf, kniet sich einige Meter weiter wieder hin und beginnt mit dem nächsten Grab.

Der Herbst ist für Friedhofsgärtner wie den Würzburger Götz und seine Mitarbeiter Hochsaison. Ungefähr tausend Gräber pflegt das Familienunternehmen. „Aktuell ist Pflanzzeit. Wir richten die Gräber schön her für die Totengedenktage im November und machen alles winterfest“, erklärt der Chef. Er ist seit 20 Jahren Friedhofsgärtner und liebt die Arbeit immer noch. „Das ist ein sehr kreativer Beruf, auch wenn man das auf den ersten Blick nicht so erwartet“, sagt Götz. Den Kunden sei Individualität heute wichtig. Mehrere Gräber gleich oder auch nur nach einem Standardmodell ähnlich zu bepflanzen, sei undenkbar.

Götz ist viel draußen in der Natur, das mag er. „Im Büro sitzen und Rechnungen schreiben, das ist nicht so meins. Dafür habe ich eine Schreibkraft.“ Gerade der Chef, sagt er, müsse kräftig mit anpacken, auch bei eher mäßigem Wetter und eisigen Temperaturen. „Es gibt doch gute Jacken und lange Unterhosen“, findet er. Der 37-Jährige lacht viel und oft: „Auf Friedhöfen wird schließlich schon genug geweint.“

Die Liebe zu seinem Beruf ist groß. Aber damit ist Götz zumindest unter jungen Leuten ziemlich alleine. In ganz Bayern haben im vergangenen Jahr nur sechs Auszubildende ihre Gesellenprüfung als Friedhofsgärtner gemacht. „Wir sind nicht gerade ein Modeberuf, die Arbeit ist körperlich anstrengend, und zum verdient man als Friedhofsgärtner nicht gerade die Welt“, räumt Götz ein.



Friedhofsgärtner Thomas Götz und seine Mitarbeiter machen im Herbst die Gräber winterfest. FOTO: EPD

Der Zentralverband Gartenbau wirbt mit der Website Ruhebewahrer.de und einem Filmspot eigens für die Ausbildung zum Friedhofsgärtner. Sorgen um einen Job müssten sich die Absolventen nicht machen, sagt eine Sprecherin der Gesellschaft deutscher Friedhofsgärtner: „Wie in der gesamten Gartenbau-Branche herrscht auch bei den Friedhofsgärtnern akuter Fachkräftemangel. Wer sein Handwerk versteht und gerne arbeitet, muss nicht arbeitslos sein.“

Thomas Götz ist oft auf fachfremde Kräfte oder Hilfsarbeiter angewiesen: „Viele halten die Arbeit nur ein paar Tage durch, dann kommen sie nicht mehr. Ganz schlimm ist es mit Praktikanten aus der Schule.“ Für ihn selbst kam nie ein anderer Beruf infrage: „Ich bin auf dem Friedhof aufgewachsen.“ Nach der Schule hat er immer schon mitgeholfen. Er führt den Familienbetrieb in dritter Generation. Als seine Eltern vor 17 Jahren starben, wurde er Chef.

Auch wenn die klassische Erdbestattung mit Grab in der Gunst der Deutschen sinkt, Friedwälder oder anonyme Bestattungsarten im Trend liegen: „Die meisten Menschen brauchen einen individuellen Ort für ihre Trauer“, glaubt Götz. „Den bieten viele alternative Bestattungsformen nicht.“ Trends und Moden gibt es auch bei der Gestaltung der Erdgräber: „Noch vor 20 Jahren waren hohe Blühstauden auf Gräbern der Renner.“ Doch weil es immer länger warm bleibe im Jahr, seien die Pflanzen zu den Feiertagen im November oft schon verblüht. Heute würden Gräber lieber niedrig bepflanzt, auf Friedhöfen größerer Städte oft mit verschiedenfarbiger Besenheide, während im ländlichen Raum Stiefmütterchen sehr gefragt seien.

Wer sein Grab wie bepflanzt haben will, das hat Götz übrigens alles im Kopf: „Auf meine Zettel schau ich nie.“ Friedhöfe, findet der Gärtner, sollten nicht nur als Ort der Trauer und des Abschiedes gesehen werden, sondern als „Ort der Lebenden“, die sich dort zur gemeinsamen Erinnerung treffen. „Es gibt Friedhöfe, die sind mehr Park als Grabstätte“, sagt er, „da finden kulturelle Veranstaltungen statt. Das wünsche ich mir mehr.“ EPD



Eine Verdopplung der Lesegeschwindigkeit halten viele Anbieter für möglich. Doch in der Regel geht das mit einem Verständnisverlust einher. FOTO: IMAGO

Über Texte fliegen

In vielen Berufen gehört Lesen zum Alltag. Das geht auch schneller, versprechen Kurse, Bücher und Apps. Doch unter Wissenschaftlern ist umstritten, ob Turbolesen funktioniert

gedruckte Texte mögen langsam verschwinden. Doch auf großen und kleinen Bildschirmen wird heute mehr gelesen denn je. Wie viel Zeit man doch sparen könnte, würde das Lesen schneller gehen! Genau das verspricht das Prinzip Schnellesen: Fast jeder soll seine Geschwindigkeit deutlich steigern können, ohne dass das Verständnis darunter leidet. Das kann funktionieren, behaupten Schnellesen-Experten. Aber nicht alle Übungen sind sinnvoll.

„Für die meisten Personen halte ich eine anderthalb- bis zweifache Lesegeschwindigkeit ohne Verständnisverlust für absolut realistisch“, sagt Ralph Radach, Professor für Psychologie an der Universität Wuppertal, der über das Schnellesen forscht. Das normale Lesetempo liege bei etwa 150 bis 250 Wörtern pro Minute, abhängig von der Komplexität des Textes. Nur: Bieten populäre Kurse und Apps auch das richtige Rüstzeug?

Beim Lesen springt das Auge mehrmals pro Sekunde von Punkt zu Punkt, auf komplizierten oder unbekanntem Wörtern oder Wortgruppen bleibt es länger hängen. Ein gewisser Anteil der Bewegungen geht zurück, etwa weil ein Aspekt nicht verstanden wurde. Und auch wenn man es nicht bemerkt: Eine Art innere Stimme spricht dabei den Text mit und ist an Worterkennung und Verständnisbildung beteiligt (Subartikulation). Im Gehirn laufen verschiedene, miteinander verzahnte Prozesse dabei ab.

In Schnellesen-Programmen sollen Leser häufig trainieren, mehr Wörter mit einem Blick zu erkennen, schneller weiterzuspringen, Rücksprünge zu vermeiden und die Subartikulation zu beschleunigen oder ganz abzustellen. Dazu können Strategien kommen, wie man mit bestimmten Textarten umgehen sollte.

Solche Übungen bieten Apps fürs Smartphone, Bücher, Videokurse und Seminare mit Trainern an. Etwa 60 Kursanbieter gebe es derzeit in Deutschland, sagt

Peter Rösler, Autor eines Sachbuchs zum Thema und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Schnell-Lesen. Vor 15 Jahren sei es gerade eine Handvoll gewesen.

„Das Schnellesen ist kein Fachgebiet wie Mathematik oder Physik, wo alles einigermassen klar ist“, sagt Rösler, der selbst ein Training anbietet. Im Umlauf seien viele Informationen, die nicht wissenschaftlich belegbar sind. Forscher Radach zufolge gibt es keine Wunderübung – es sei vielmehr die allmähliche, konzentrierte Erhöhung des Lesetempos, die zum Erfolg führen könne. So komme man vom Lesen von einzelnen Wörtern zum ganzheitlichen Lesen, dem schnelleren Erkennen ganzer Wortgruppen.

Dabei sollte stets das Verständnis kontrolliert werden. In manchen Kursen oder Programmen allerdings gaulen ungenaue Methoden Erfolg nur vor. „Das Kriterium guten Lesens ist das erreichte Verständnis“, sagt Radach. Das Schnellesen unterscheidet sich vom systematischen Überfliegen („Skimming“), bei dem ge-

zielt nur bestimmte Informationen aus einem Text gezogen werden.

Was genau ein Schnellesen-Training erfolgreich macht, sei noch nicht hinreichend erforscht. „Es gibt unseriöse Statements, die nicht durch die Kursinhalte gedeckt sind“, sagt Radach. Skeptisch ist er bei Übungen, die ihm zufolge nur Symptome bekämpfen. Beispiel: Gute Schnellesen trainieren sich ein Verstehen des Textes beim ersten Lesen an und müssen selbster mit den Augen zurückspringen. Wer sich das Zurückspringen aber schon zu Beginn des Trainings abgewöhnt, kann Textinformationen verpassen.

Auch die innere Stimme gehöre zum Lesen dazu – das Abtrainieren sei nicht realistisch. Lediglich Leser, die sich sozusagen im Echtzeit-Sprechtempo selbst zuhören müssen, sind gebremst. „Aber wer übt, kann schneller werden“, sagt Radach.

Ein Schnellesen-Training lohnt sich vor allem für Menschen, die in Beruf oder Studium viel lesen müssen. Aber natürlich lässt sich auch das Lesen eines Romans be-

schleunigen. Viele Beamte, Juristen, Wissenschaftler, Studenten und Banker besuchen Kurse beim Anbieter Improved Reading, berichtet Geschäftsführer Peter Stonn. Ihnen gehe es häufig um das Durcharbeiten von Sach- und Fachliteratur oder langen Korrespondenzen. „Diese Leute haben einen bestimmten Druck.“

Auch Jonas Ritter von Ritter Speed Reading lehrt viele Akademiker und Forscher, niemand in seinen Kursen lese weniger als eine halbe Stunde am Tag beruflich, viele deutlich mehr. „Die Menschen lesen heute viel mehr als noch vor zehn Jahren“, sagt Ritter.

Beide Anbieter sehen eine deutliche Steigerung des Interesses in den vergangenen Jahren. Allerdings sei das schnelle Lesen nicht in jedem Beruf gleich gut geeignet, meint Vereinsvorsitzender Rösler. In Programmsprachen etwa ist jedes Zeichen wichtig – das erfordere eine andere Art von Lesen.

Ob ein Interessent nun per Buch, App oder Seminar lernt, mache im Prinzip keinen Unterschied, sagt Radach. Gruppenkurse mit Trainern trügen aber bei vielen Menschen zur Motivation bei. Wer sich unsicher ist, ob er ein teures Seminar besuchen will, kann auch zunächst zu günstigeren Apps oder Büchern greifen, die oft ähnliche Inhalte vermitteln.

Die Wissenschaft sei sich beim Thema Schnellesen noch uneins, sagt Radach. Seine Forschung weist auf das Potenzial hin. Eine Gruppe nordamerikanischer Forscher kam allerdings jüngst in einer umfassenden Analyse zu dem Schluss, dass eine Temposteigerung mit einem Verständnisverlust einhergeht. „Es gibt keine schnelle und einfache Vorgehensweise, die uns erlaubt, einen Text schneller zu lesen und dabei auf dem gleichen Niveau zu verstehen wie beim aufmerksamen Lesen“, heißt es in der Studie. Wer allerdings in der Sprache versierter wird, könne auch schneller einen Text verarbeiten, etwa weil ihm seltene Wörter geläufig seien. KIM ALEXANDER ZICKENHEINER / DPA

Fantastische Geschwindigkeit

Eine Dreiviertelstunde soll eine englische Schnellleserin 2007 gebraucht haben, um einen kompletten neuen Harry-Potter-Roman zu lesen. Das ist eine Geschwindigkeit von etwa 4200 Wörtern pro Minute. Andere Leser berichten von einem noch höheren Tempo. Leseforscher Ralph Radach zufolge gibt es speziell begabte Menschen, die mit jahrelangem Training sehr hohe Geschwindigkeiten erreichen können – und dabei den Text immer noch recht gut verstehen. In Deutschland gebe es nur sehr wenige Angebote für sehr teure und arbeitsintensive Kurse, die ein solches „optisches Schnellesen“ lehrten, sagt Peter Rösler, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Schnellesen. Eine Erfolgsgarantie gebe es nicht, der Erfahrung nach schaffe es jeder Zweite, die Technik zu erlernen.

Ein Ansatz zum Schnellesen sind Programme, die nur einzelne Wörter in schneller Abfolge auf dem Bildschirm anzeigen. Die Idee nennt sich RSVP (englische Abkürzung für „rapide aufeinanderfolgende visuelle Präsentation“). Dabei soll die Anzeige so positioniert sein, dass das Auge stets auf den gleichen Punkt fokussiert ist. Solche Systeme gibt es unter anderem in bestimmten Apps und als Plug-in für den Browser. Leseforscher Radach ist skeptisch: Viele Untersuchungen hätten große Nachteile gezeigt. Die Anzeige beeinträchtigt den Lesefluss und verhindere die Erfassung von Wortgruppen sowie den Blick zurück bei Verständnisproblemen. Für einfache, kurze Texte auf kleinen Bildschirmen wie dem einer Smartwatch könnte sie aber ihren Nutzen haben. DPA

In der falschen Position gelandet

Frage an den Jobcoach: Ich habe mich unter Wert verkauft. Wie kann ich das korrigieren?

SZ-Leser Frank W. fragt:

Ich bin promovierter Informatiker und nach acht Jahren in der Forschung eines Technologieunternehmens zu einer anderen Firma der Branche gewechselt. Da die Stelle zum Zeitpunkt der Bewerbung inhaltlich interessanter erschien, habe ich zu den gleichen Konditionen wie beim letzten Arbeitgeber unterschrieben. Doch schon nach vier Monaten bin ich enttäuscht. Aktuelle Sparmaßnahmen haben dazu geführt, dass Abteilungen geschrumpft sind und ich nun keine Leitungsfunktion mehr habe. Ich fürchte, dass ich mich unter Wert verkauft habe, und suche nun nach Möglichkeiten, dies zu korrigieren.

Christine Demmer antwortet:

Lieber Herr W., ob Sie sich unter Wert verkauft haben, weiß ich nicht. Aber Sie haben schon die richtige Ahnung: Es sieht ganz so aus, als sei Ihr Wert mit dem neuen Arbeitgeber vorgenommenen Umstellungen gesunken. Eingestellt wurden Sie als Führungskraft, aber eingesetzt werden Sie als geführte Kraft. Das ist ein erheblicher Unterschied.



Haben Sie auch eine Frage zu Berufswahl, Bewerbung, Etikette, oder Arbeitsrecht? Dann schreiben Sie ein paar Zeilen an coaching@sueddeutsche.de. Unsere Experten beantworten ausgewählte Fragen. Ihr Brief wird anonymisiert.

Jeder wird Ihre Frustration nachempfinden können. Doch geben Sie dem Fluchreflex nicht vorschnell nach. Wenn Sie während oder kurz nach Beendigung der Probezeit kündigen, werden Sie das künftig bei jedem Arbeitgeberwechsel und sogar bei der internen Neubesetzung um die eigene Stelle erklären müssen. Und jede, wirklich die mögliche Begründung setzt Sie in ein schlechtes Licht. Man wird Ihnen vorwerfen, sich nicht sorgfältig genug informiert zu haben. Man hält Sie für naiv, für blauäugig. Man argwöhnt, Sie könnten sich nicht durchsetzen. Man vermutet mangelnde Leistung. Was immer Sie auch vorbringen: Es wird gegen Sie verwendet.

Also halten Sie wenigstens eine Anstandsfrist von anderthalb, besser zwei Jahren ein, bevor Sie das Weiße suchen. Bis dahin müssen Sie Ihre frustgenährte Energie nicht tatenlos herumliegen lassen. Finden Sie heraus, ob Ihre Rückstufung eine unbeabsichtigte oder eine willentlich erzeugte Begleiterscheinung der Reorganisation war. Fragen Sie denjenigen, der Sie eingestellt hat, und denjenigen, an den Sie ursprünglich berichten

sollten. Und fragen Sie Ihren jetzigen Vorgesetzten. Möglicherweise hatten Sie schlichtweg Pech. Weil der Bereich, den Sie hätten leiten sollen, mit einer anderen Abteilung zusammengelegt wurde und man sich noch nicht sicher war, ob man Ihnen die Führung des großen Ganzen anvertrauen kann.

Nicht völlig auszuschließen ist allerdings auch, dass man Sie verkehrt und als Leiter eines schon klinisch toten Bereichs eingestellt hat. Aber selbst dann würde ich an Ihrer Stelle meine Wut ins Kopfkissen beißen und denen zeigen, was ich draufhabe. Und kurz vor der nächsten Beförderung wäre ich weg.



Christine Demmer arbeitet als Wirtschaftsjournalistin in Deutschland und Schweden. Sie ist Managementberaterin, Coach und Autorin zahlreicher Sachbücher zu Kommunikations- und Personalthemen. FOTO: AUSSERHOFER

TERMINKALENDER

Jobmesse für Akademiker. Auf der Akademie in Augsburg präsentieren sich am 22. und 23. November zum ersten Mal mehr als hundert Unternehmen als Arbeitgeber mit offenen Stellen. Mit dabei sind unter anderem Amazon, Check 24, Bertrand, Bayerische Staatsbauverwaltung, Fujitsu, Lidl, Media Saturn, Microsoft und Zott. Die Messe richtet sich an Studierende und Absolventen aller Fachrichtungen. Der Schwerpunkt liegt allerdings auf Informationstechnologie, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften. Tel. 0911-95117286, www.akademika.de

Seminar für Teamleiter. „Teamführung erfolgreich gestalten“ ist der Titel eines Seminars vom 7. bis zum 9. Dezember in Unterhaching bei München. Es vermittelt Grundlagen und bewährte Instrumente der Teamführung. Die Teilnehmer machen sich mit den Phasen vertraut, die eine Gruppe während ihrer Entwicklung zum Team durchläuft. Sie lernen, aktiv und konstruktiv einzugreifen und die Potenziale der Teammitglieder bestmöglich zu nutzen. Tel. 07551-936 81 85, www.die-akademie.de

8,2 Stunden

pro Woche beträgt die Lücke zwischen den Geschlechtern bei der Erwerbsarbeit. Mit durchschnittlich 30,1 Wochenstunden arbeiteten Frauen in Deutschland im vergangenen Jahr 8,2 Stunden weniger als Männer, so eine Studie der Universität Duisburg-Essen. Die Frauen zahlten damit den Preis für ein funktionierendes Familienleben“. Das führe zu einer „nicht ausreichenden eigenständigen sozialen Absicherung der Frauen sowohl in der Erwerbsphase als auch bei Krankheit, Arbeitslosigkeit oder im Alter“. Die Entwicklung in Deutschland verlaufe „gegen den europäischen Trend“, hieß es. Im europäischen Durchschnitt betrug die Lücke nur 5,8 Stunden – Tendenz sinkend.

Master für Gesundheitsmanager. Die Hochschule Neu-Ulm startet einen Master of Business Administration (MBA) für den Gesundheitsbereich. Der fünf Semester lange Studiengang richtet sich an angehende Führungskräfte im Gesundheitswesen. Studenten beschäftigen sich mit Unternehmensführung und Finanzmanagement, aber auch mit Gesundheitsökonomie und -politik. Bewerber brauchen einen Hochschulabschluss und mindestens zwei Jahre Berufspraxis. Bewerbungsschluss ist der 28. Februar. Tel. 0731-97 62 25 25, www.hs-neu-ulm.de/sz

RECHT SO

Bildliche Beleidigung. Arbeitnehmer sollten auf sozialen Netzwerken wie Facebook vorsichtig sein. Wer sich dort, auch mit Hilfe von Emoticons, beleidigend über seinen Chef äußert, muss mit einer Abmahnung oder sogar mit der Kündigung rechnen. Ein Mitarbeiter eines Maschinenbauunternehmens hatte vor dem Landesarbeitsgericht Baden-Württemberg gegen seine fristlose Kündigung geklagt. Er hatte auf Facebook einen Vorgesetzten unter anderem als „fettes Schwein“ bezeichnet, wobei das Schwein durch ein Emoticon symbolisiert wurde. Einen anderen hatte er als Bärenkopf bezeichnet, der Bär wurde ebenfalls durch ein Emoticon dargestellt. Als der Arbeitgeber davon erfuhr, kündigte er dem Mitarbeiter fristlos. Die Richter erklärten, Beleidigungen seien zwar grundsätzlich dazu geeignet, eine solche fristlose Kündigung zu rechtfertigen. Im vorliegenden Fall sei diese allerdings nicht verhältnismäßig. Eine Abmahnung wäre ausreichend gewesen, unter anderem weil dem Arbeitnehmer die Tragweite seines Tuns nicht bewusst gewesen sei und er seit 16 Jahren ohne Vorkommnisse in dem Unternehmen tätig war. (Az.: 4 Sa 5/16)

Lohn ohne Arbeitsantritt. Schwangere haben Anspruch auf ihr Arbeitsentgelt bei einem Beschäftigungsverbot – und zwar auch dann, wenn sie in ihrem Job noch nie gearbeitet haben. In einem Fall vor dem Landesarbeitsgericht Berlin-Brandenburg hatte eine Frau gegen ihren Arbeitgeber geklagt. Sie sollte am 1. Januar 2016 einen neuen Job antreten, erhielt jedoch ab Dezember 2015 ein ärztliches Beschäftigungsverbot, da der Arzt eine Risikoschwangerschaft feststellte. Der Arbeitgeber weigerte sich daraufhin, ihr den Lohn zu zahlen, den sie ab Januar 2016 erhalten hätte. Jedoch sprach das Gericht der Frau ihren Lohn zu. Wird ein Beschäftigungsverbot ausgesprochen, wird Gesundheit von Mutter oder Kind gefährdet sind, setze der Anspruch auf Arbeitsentgelt laut Paragraph 11 des Mutterschutzgesetzes keine vorherige Arbeitsleistung voraus. Außerdem erhalte der Arbeitgeber den gezahlten Lohn aufgrund des Umlageverfahrens von den Krankenkassen erstattet. (Az.: 9 Sa 917/16) DPA